Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 57 (2001)
Heft: 6

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wort und Antwort

Leserbrief zu Heft 1/2001:
Jürg Niederhauser: Grippe sprachlich.

«Grippe», eine Ergänzung aus dem Flurnamenbereich

Das Wort «Grippe» bildet nicht nur als Krankheitsbezeichnung sprachliches Importgut, sondern ist, was weniger bekannt ist, als Flurname uraltes einheimisches Gewächs. Im Zürcher Urkundenbuch (Bd. 7, Nr. 2486) kann man jedenfalls lesen, dass am 14. Februar 1299 Abt Johann von Rüti mit dem Kloster Oetenbach in Zürich Äcker in Trichtenhausen gegen den Acker «Grippe» getauscht habe. Eine nähere Angabe über die Lage des Letzteren enthält der lateinische Text nicht. Allerdings führen die Parteien zur Begründung des Tausches den beiderseitigen bessern Nutzen an. Die Herausgeber bemerken denn auch hiezu: «Ein Flurname ‹Grippe› lässt sich nur bei Uster, westlich von der Kirche, nachweisen.»
Was bedeutet dieser offensichtlich seltene Name «Grippe»? – In der handschriftlichen Flurnamensammlung von Uster – in der Ustermer Paul-Kläui-Bibliothek greifbar – erwägt Bruno Boesch unter Zitierung von Belegen für die Existenz dieses Flurnamens im 17. und 18. Jahrhundert eine sprachliche Verwandtschaft mit «Rippe». Er bemerkt dazu, dass der Geländerücken, der sich zum Zimikerhügel hinüberzieht, eine solche Bedeutung stützen könnte. Indessen denkt er auch an «Grippele» (= gabelförmiger Ast, Baumkrone) und führt einen «Grippelenacher» (1725) oder «Gripelibaumacher» (1727) aus Derendingen an.

Noch in der Siegfriedkarte 1:25 000, Blatt 212, Ausgabe 1881, ist der Name «Grippe» verzeichnet; in der Nachführung von 1900 hingegen ist er verschwunden, ohne dass eine Überbauung des Gebiets mit vermehrten Haussignaturen dazu genötigt hätte. Darf man die Vermutung wagen, die sich immer mehr einbürgernde Krankheitsbezeichnung (mit ganz anderer sprachlicher Wurzel) habe – schon vor der Grippeepidemie von 1918 – die weitere Verwendung des Worts als Flurname unmöglich gemacht?

Heute kennt in Uster niemand mehr diese Flur namens «Grippe». Die Stadt ist zwar verdienstlicherweise bestrebt, altes, bedrohtes Namengut in den Bezeichnungen neuer Strassen und Plätze wieder auf- und fortleben zu lassen; doch wird wohl kein vernünftiger Mensch anregen, etwa eine «Grippestrasse» zu schaffen. So ist, wohl wegen der gleich lautenden importierten Krankheitsbezeichnung, ein völlig harmloser Flurname, der sich über sechs Jahrhunderte hin zu halten vermochte, endgültig untergegangen.

Bruno Schmid

Zu Heft 2/2001:
Nf.: Aktion «Besseres Deutsch»

Was ist ein Anglizismus?

Meine Frage betrifft den Bericht über das Resultat der Umfrage bezüglich Anglizismen. Ist es nicht so, dass Wörter wie die aufgeführten *Flyer, Handy, Highlight* usw. schlicht und einfach englische Wör-

ter sind, als Anglizismen dagegen so genannte pseudodeutsche Ausdrücke gelten wie z.B. meint (means) oder Linie (line)?

Ursi Schachenmann

Ihre Unterscheidung ist ohne Zweifel sinnvoll, d.h. Entlehnungen aus dem Englischen, die zumindest teilweise eingedeutscht, assimiliert sind – «pseudodeutsche Ausdrücke», wie Sie sie nennen –, zu unterscheiden von Wörtern wie etwa «Highlight», das schlicht ein englisches (allerdings in Bezug auf die Grossschreibung auch bereits assimiliertes) Wort ist.

Dieser Unterschied wird jedoch nicht mit Hilfe des Ausdrucks «Anglizismus» bezeichnet. In den Wörterbüchern wird «Anglizismus» allgemein als eine Übernahme aus dem Englischen definiert, im neusten Duden «Deutsches Universalwörterbuch» (2000) etwa: «Übertragung einer für das britische Englisch charakteristischen sprachlichen Erscheinung auf eine nicht englische Sprache.» So wird das Wort auch in der Sprachwissenschaft verwendet (vgl. u.a. z.B. die verschiedenen diesbezüglichen Beiträge im «Sprachspiegel» 5/2000).

«Anglizismus» ist demnach ein Oberbegriff für alles, was sich aus dem Englischen im Deutschen mehr oder weniger festsetzt; und dies geschieht ja in verschiedenster Gestalt: als «pseudodeutsche Ausdrücke», als versteckte, «innere» Entlehnungen (*besser und besser* statt *immer besser*), als teilweise assimilierte Entlehnungen (*gesponsert*), als nicht oder nur ganz wenig assimilierte Entlehnungen (*Test, Partys*, das schweizerdeutsche *tschutte*) oder als die merkwürdigen «Entlehnungen» von englischen Wörtern, die es in ihrer deutschen Bedeutung im Englischen gar nicht gibt (*Handy*, engl. ausschliesslich ein Adjektiv mit der Bedeutung «handlich, praktisch», oder den *Tumbler*, der im Englischen so etwas wie ein «Purzler» wäre) usw.

Gerade angesichts dieser zahlreichen, verschiedenen Formen von Anglizismen ist es wohl auch angebracht, die Bedeutung des Worts nicht im Blick auf die von Ihnen erwähnte Unterscheidung einzuschränken. Man müsste sonst geradezu einen neuen Oberbegriff erfinden.

Nf.

Zu Heft 3/2001: Ingrid Hove: Wie sollen die Deutschschweizer/Deutschschweizerinnen Hochdeutsch sprechen?
Zu Heft 1/2001 und Heft 2/2001: Briefkasten

Zur schweizerischen Aussprache des Hochdeutschen und zum schweizerischen Sprachgebrauch

Es ist sehr verdienstvoll, dass Ingrid Hove das Thema der Aussprache des Hochdeutschen in der Deutschschweiz zur Sprache gebracht hat und für eine «tolerante Norm» eintritt, die der tatsächlichen Sprachsituation Rechnung trägt. Es kommt ja hierzulande meist nicht gut an, wenn Schweizer das Hochdeutsche so aussprechen bzw. auszusprechen versuchen, wie es die Deutschen tun – man denke etwa an die affektierte Vokalisierung des auslautenden «r» («via Ua») –, denn es tönt meist nicht echt, sondern gestelzt oder unfreiwillig komisch. Die Schweizer brauchen doch wirklich kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn ihre Aussprache des Schriftdeutschen von der der Deutschen abweicht.

Zum Artikel, der ja keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, möchte ich noch eine kleine Ergänzung anbringen, die Aussprache des «v» betreffend. Leider hört man immer mehr auch von Schweizern die «w»-Aussprache in Wörtern wie November, Klavier, nervös, Provinz, Vokal, Vaduz usw. Bei diesen Wörtern gilt in der deutschen Schweiz jedoch ganz klar die «f»-Aussprache. Der Einfluss der deutschen Fernsehsender macht sich hier wahrscheinlich bemerkbar. In diesem Zusammenhang sei das Duden-Taschenbuch 22 von Kurt Meyer, «Wie sagt man in der Schweiz?», empfohlen. Es enthält eine Fülle von Beispielen nicht nur der schweizerischen Aussprache des Deutschen, sondern auch des in der Schweiz üblichen Wortgebrauchs.

Ins Kapitel des Wortgebrauchs gehört etwa die eher bedauerliche Tatsache, dass manche gut deutsche, in der Schweiz vorzugsweise verwendete Wörter im schweizerischen Schriftdeutsch ausser Gebrauch zu kommen drohen. So gibt es bald keine Buben bzw. Knaben mehr, sondern nur noch Jungen. Und den Ferien gehts nicht viel besser: Man spricht immer häufiger von Urlaub, wo nach schweizerischem Verständnis Ferien gemeint sind. Es scheint eine schleichende Einebnung der regionalen sprachlichen Unterschiede im Gang zu sein.

Auch das Wörtchen *anfangs*, als Präposition verwendet, gehört zu diesem Thema (dies als kleine Kritik am «Briefkasten» in Heft 2/2001). Ob man *Anfang* oder *anfangs des Jahres* sagt, ist keine Frage von richtig oder falsch, auch keine solche des Stils, sondern allein eine Frage des Sprachgebrauchs, der in diesem Fall in der Schweiz abweicht von demjenigen in Deutschland und Österreich. Es sei hier nochmals auf Kurt Meyers «Wie sagt man in der Schweiz?» verwiesen.

Und wenn ich schon am Kritisieren bin, dann gleich noch eine kleine Bemerkung zum «Briefkasten» in Heft 1/2001. Dort wird gesagt, es werde nach neuer Rechtschreibung *Asyl Suchende geschrieben.* Das ist zumindest nur die halbe Wahrheit. In Analogie zum Wort *Ratsuchende,* das im «reformierten» Duden als zweite Form (Zusammenschreibung) noch aufgeführt wird, ist offensichtlich auch Asylsuchende richtig, wie das neue, zehnbändige Grosse Wörterbuch der deutschen Sprache von Duden bestätigt, wo dieses Stichwort sogar nur in einem Wort geschrieben verzeichnet ist. Hier haben uns die Rechtschreibreformer offenbar noch die Wahl gelassen. Mir scheint freilich, die Zusammenschreibung sei vorzuziehen.

Hanspeter Kellenberger